

die Götter und ist Gott? Von welcher Beschaffenheit sind sie? Sind sie unserer Anbetung wert? Sind die von Euhemeros geschilderten Götter nicht so lächerlich wie die von der Kirche, *l'infâme*, ihren Gliedern angetragenen Dogmen, deren Forderung nach gläubiger Bejahung zu Voltaires Zeit noch eine Frage auf Leben und Tod war? Im 17. und 18. Jahrhundert brannten die Scheiterhaufen besonders hell. Nicht zuletzt Voltaire wird durch seinen Kampf den mit allen Mitteln durchgesetzten Glaubenszwang beseitigen helfen.

Gewiss ist die Stilisierung des antiken Schriftstellers zum aufgeklärten Weisen vom Schlag Voltaires eine Projektion des Alten von Ferney. Euhemeros' Ziele waren andere, eher staatsutopisch-theologische. Jedoch waren, wie es scheint, die wenigen Fragmente, die Voltaire

kannte, imstande, ihn zu dieser reizvollen abschließenden *Summa philosophica* seines Denkens zu inspirieren, bevor sein ungemein lebhaftes und reges Gehirn erlosch.

Literatur

Dörner, F. K. (Hg.): Kommagene. Antike Welt 6, 1975 (Sondernummer).

Dörrie, H.: Der Königs kult des Antiochos von Kommagene im Lichte neuer Inschriften-Funde. Göttingen 1964.

Jacoby, F.: Euhemeros. Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft VI, 1, 1909, 952-972.

Vallauri, G.: Evemero di Messene. Testimonianze e frammenti. Torino 1956.

Voltaire: Dialogues d'Evhémère. Oeuvres complètes 28, Paris 1818, 318-385.

FRANZ STRUNZ,
Andechser Weg 12, 82041 Deisenhofen

Der Weiberkatalog des Semonides oder: Was Sie schon immer über Frauen wussten

Meine Damen und Herren*, Sie wissen, für Männer ist das Phänomen „Frau“ bis heute ein weitgehend ungelöstes Rätsel. Daher hat man sich schon früh Gedanken gemacht, wo dieses merkwürdige Geschöpf eigentlich herkommt - und warum es überhaupt existiert. Im Alten Testament heißt es dazu einfach: „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“ (1. Mose 2,18). Und Gott schafft die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel, doch es findet sich darunter keine Gehilfin für den Menschen. Also lässt Gott Adam, den Menschen, einschlafen und baut aus seiner Seite (oder *Rippe*, wie es bei Luther heißt), Eva, die Männin. Bekanntlich führt Evas Verhalten in der Folge dazu, dass Mann und Frau das Paradies verlassen, sich von der Arbeit ihrer Hände ernähren, sich fortpflanzen und schließlich sterben müssen. Soweit die jüdisch-christliche Version.

Bei Hesiod, einem altgriechischen Dichter des 7. Jahrhunderts vor Christus, wird berichtet, wie

Prometheus, der große Freund der Menschen, Zeus mit dem Opfer betrügt. Von nun an essen die Menschen die besten Teile des Opfertieres, während den Göttern nur Haut und Knochen geweiht werden. Zeus, der oberste der Götter, ist erzürnt und nimmt den Menschen das Feuer, das sie bis dahin besaßen. Prometheus aber stiehlt das Feuer wieder von Zeus und bringt es den Menschen zurück. Dafür denkt sich Zeus eine furchtbare Rache aus. Er sagt zu Prometheus: „Ich werde dir und den zukünftigen Menschengenerationen ein großes Übel geben dafür, dass sie das Feuer wiederhaben; ein Übel, an dem sich alle erfreuen werden, und sie werden ihr eigenes Unglück umarmen.“ So sprach er und lachte laut heraus, der Vater der Menschen und Götter (*Hesiod, Erga 56-59*). Dann rief er den Gott Hephaistos herbei und befahl ihm, Erde mit Wasser zu mischen und ein Mädchen herzustellen, das den unsterblichen Göttinnen gliche, und ihm Leben einzuhauchen. So entstand die erste Frau, und alle Götter und Göttinnen haben jeder etwas beigesteuert, um sie besonders reizvoll,

schön und attraktiv, aber auch hinterhältig zu machen. Hermes, der Gott der Diebe, gab ihr einen „hündischen Sinn“ und ein „diebisches Wesen“ sowie Lügen und falsche Worte. Da jeder der Götter sein Teil beisteuerte, nannten sie sie „Pandora“ (von πᾶς, πᾶσα, πᾶν: „jeder“ und δῶρον: „Geschenk“; Volksetymologie).

Nun hatte Prometheus, dessen Name verstanden wird als derjenige, „der vorher denkt“, einen Bruder mit Namen Epimetheus - das ist der, „der (erst) nachher denkt“. Dem schickte Zeus die Pandora. Epimetheus, den sein Bruder gewarnt hatte, niemals ein Geschenk von Zeus anzunehmen, damit es den Menschen nicht schlecht erginge, schlug die Warnung in den Wind und schickte Pandora nicht zurück, sondern behielt sie. So begriff er erst hinterher, was er sich da für ein Übel eingehandelt hatte. Denn bis dahin lebten die Menschen auf der Erde ohne Not, Schmerz und Krankheiten, die schließlich zum Tode führen. Doch die Frau macht das große Gefäß auf („Pithos“ heißt es bei Hesiod, später bekannt als die Büchse der Pandora) und zerstreut den Inhalt über die Menschheit, nämlich Trauer und Leid. Nur die Hoffnung bleibt im Gefäß gefangen, weil Pandora den Deckel wieder schließt.¹

Mit Pandora kam das Übel über die Menschheit, und sie ist die Stammutter aller Frauen. Die Männer indes sind doppelt geschlagen, denn einerseits fressen die Frauen den Männern die Haare vom Kopf. Hesiod benutzt als Gleichnis die Bienen (das sind die Männer!), die Tag um Tag schuften, und die Drohnen (das sind die Frauen), die drinnen (d. h. zu Hause) sitzen und sich die Früchte fremder Arbeit in den Bauch schlagen² (*Hesiod, Theogonie 594-599*). Wenn ein Mann andererseits meint, er könnte dem Übel entgehen, indem er nicht heiratet, so ergeht es ihm auch wieder schlecht. Denn er hat dann im Alter niemanden, der ihn pflegt, und nach seinem Tod geht sein Besitz an irgendwelche entfernten Erben. Es gibt aus diesem Dilemma also kein Entrinnen.

Die Vor- und Nachteile der Ehe: Dies ist ein Thema, das immer wieder behandelt wird; Hesiod ist das früheste literarische Beispiel dafür.

Johannes Stobaios, der im fünften Jahrhundert nach Christus eine Sammlung nützlicher Texte zu den wichtigsten Lebensinhalten für seinen Sohn verfasste, widmete ein ganzes Kapitel der Ehe. Das Werk des Stobaios, das uns heute verkürzt in immer noch vier Büchern erhalten ist, griff auf frühere Werke dieser Art zurück. Die ersten Bücher behandelten Philosophie, Metaphysik, Physik und Ethik. Im vierten Buch geht es um Politik, Familienleben und Hausverwaltung. Die Themen werden nicht in Form von Traktaten dargestellt, sondern es handelt sich um eine Sammlung von Zitaten zu den jeweiligen Themen, die aus den Werken der damals schon als klassisch empfundenen Autoren der griechischen Antike geschöpft wurden. Diese Textstellen sind aus ihrem weiteren Zusammenhang herausgerissen, oft sind es nur einige Zeilen, z. B. aus einem Drama, das mit dem Namen des Autors zitiert ist. So also sah, in groben Zügen geschildert, das Werk aus, das Johannes Stobaios als „Lehrsammlung“ für seinen Sohn kompilierte. Im 22. Kapitel des vierten Buches geht es um die Ehe. Das Kapitel ist in sieben Unterkapitel gegliedert, jeweils mit sprechenden Titeln.

1. Teil: **Die Ehe ist das beste**

Hier wird unter anderem der klassische griechische Redner Demosthenes aus dem vierten Jahrhundert vor Christus zitiert, der sagt (19)³: „Die Hetären (Prostituierte) haben wir für die Lust, die jungen Mädchen zur täglichen Körperpflege, die Ehefrauen aber, um legitime Kinder zu zeugen und eine treue Bewahrerin des Hauses zu haben.“ (*Gegen Neaira LIX 122*)

2. Teil: **Es ist nicht gut zu heiraten**

Zitiert wird z. B. der griechische Komiker Menander (4. Jh. v. Chr.) mit den Versen (40): „Wenn du heiratest, musst du wissen, dass du schon großes Glück hast, wenn das Übel, das du erhältst, klein ist.“ In diesem Unterkapitel stehen auch die immer wieder zitierten Verse des archaischen Lyrikers Hipponax (6. Jh. v. Chr.), die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte (35): „Zwei Tage sind bei einer Frau die angenehmsten: der Tag, an dem man sie heiratet, und der

Tag, an dem man sie zu Grabe trägt.“
(*Hipponax*, 68 West)

3. Teil: **Für die einen ist die Ehe nützlich, für andere nicht**

Hier stehen häufig Spielarten des Motivs (73): „Es gibt nicht Schlimmeres als eine schlechte Frau und nichts Besseres als eine gute.“ Auch dieser Ausspruch geht auf Hesiod zurück (*Erga* 702f.); selbst er gibt also zu, dass es so etwas wie eine gute Ehefrau geben kann (das ist die, die ihren Mann nicht vorzeitig altern lässt).

4. Teil: **Die Brautwahl**

Da heißt es z. B.: Heirate nicht über deinem Stand (94, *Euripides*, *Melanippe*, frg. 502 N.²). Gemeint ist hier vor allem das Geld. Der Mann, der eine reiche Frau heiratet, ohne selbst reich zu sein, wird von ihr abhängig, „steht unter ihrer Fuchtel“.

5. Teil: **Bei der Heirat muss man darauf achten, dass das Alter passend gewählt ist**

Als Beispiel wird der Lyriker Theognis aus dem 6. Jh. v. Chr. angeführt (110): Die junge Frau geht dem alten Mann fremd.

6. Teil: **Bei der Ehe soll man nicht auf Adel oder Reichtum schauen, sondern auf die Art**

- Nämlich die Art, wie die Frau mit Geld umgeht.

7. und letzter Teil: **Schmähung der Frauen**

In diesem Unterkapitel sind alle möglichen Texte zusammengetragen, die sich negativ über Frauen äußern. Die Tatsache, dass dieses Kapitel hier angefügt ist als krönender Abschluss zum Kapitel „Ehe“ zeigt, dass es sich hierbei bereits um einen literarischen Topos, einen immer wieder behandelten Gegenstand, handelt. (Wir erinnern uns, dass Johannes Stobaios seinerseits aus älteren Zitatensammlungen schöpft, in denen dieses Thema sicher schon vorgegeben war.) Dieses Kapitel ist mit 19 Seiten in der von mir benutzten Ausgabe (Ἰωάννου Στοβαίου Ἐκλογῶν Ἀποφθεγμάτων Ἐπιτομῶν - Anthologium C. Wachsmuth - O. Hense [Hrsg.], Berlin Weidmann [1958]) das längste. Nur das erste, mit 18 Seiten, kann sich mit ihm messen.

Dem stehen allerdings insgesamt 55 Seiten mit ambivalenten oder ausschließlich negativen Beurteilungen der Frau und der Ehe gegenüber.

Was also steht in dem Schmähekapiel? Das erste Beispiel stammt vom großen klassischen Tragödiendichter Euripides aus dem fünften Jahrhundert vor Christus (ein Fragment, dessen Zusammenhang wir sonst nicht kennen, frg. 1059 N.²; 136):

„Furchtbar ist die Kraft der Meereswogen,
furchtbar die Strömungen des Flusses und die heißen Feuersbrünste,

furchtbar ist die Armut, doch nichts ist ein so furchtbares Übel wie die Frau.

Kein Bild könnte ein derartiges Übel abbilden,
kein Wort es beschreiben; wenn aber dieses Wesen

von irgendeinem Gott geschaffen worden sein sollte, so wisse er (nämlich der Gott),

dass er der größte Erschaffer von Übel

und der allergrößte Menschenfeind ist.“

Ich erinnere noch einmal daran, dass wir nicht wissen, aus welchem Zusammenhang dieses Zitat stammt und in welchem Drama in welcher Situation welcher enttäuschte Mann diese verzweifelten Flüche ausstößt. Dass diese Verse uns aber ohne den Zusammenhang, einzig aufgrund ihrer frauenfeindlichen Äußerungen auf diese Art überliefert sind, ist ein Punkt, den wir festhalten wollen.

Ein anderes Beispiel stammt wieder vom Komödiendichter Menander. Da heißt es (frg. 802 K.; 158): „Es ist viel schlimmer, eine alte Frau zu reizen, als einen Hund.“ Zwei Verse einer anderen Menanderkomödie lauten (181): „Von den vielen wilden Tieren, die auf der Erde und im Himmel leben, ist das schlimmste Tier die Frau.“ Wieder sind die Verse aus dem Zusammenhang gerissen und, nicht zu vergessen, es handelt sich um eine Komödie.

Die Textstellen, die in diesem Unterkapitel gesammelt sind, entstammen alle der Dichtung (keine Prosa), und zwar hauptsächlich dem Drama - sowohl der Tragödie, wie wir sahen, als auch der Komödie. Dabei handelt es sich in der

Regel um nicht mehr als einige wenige Verse; die Beispiele, die ich genannt habe, sind charakteristisch. Es gibt jedoch einen längeren Text von 118 Versen, und dem soll unsere Aufmerksamkeit nun gelten.

Als Autor wird der archaische Dichter Semonides genannt, von dem insgesamt nur wenig erhalten ist. Die von Johannes Stobaios zitierte Stelle ist das längste zusammenhängende Textstück von Semonides, das uns bekannt ist, und es ist nur durch das Buch des Stobaios überhaupt überliefert.

An dieser Stelle soll eine kurze Bemerkung zur Erhaltung der altgriechischen Texte gemacht werden. (Wer in der Schule antike Texte liest, macht sich oft nicht klar, woher diese Texte stammen und wie sie in der gegebenen Form auf uns gekommen sind.) Grundsätzlich gibt es verschiedene Möglichkeiten, z. B.:

- Der Text wurde von Generation zu Generation mehr oder weniger korrekt abgeschrieben.
- Einige Texte sind uns auf antiken Papyri erhalten, vorwiegend aus Ägypten, aber auch aus Nordgriechenland. Manchmal finden sich auch auf Tonscherben eingeritzte literarische Texte (Bsp. Sappho 192 Page).
- Manche Werke sind verloren; es finden sich jedoch Zitate aus diesen Werken bei anderen antiken Autoren oder in Sammelwerken bzw. Enzyklopädien.

Um einen derartigen Fall handelt es sich bei unserem Text. Über die Person des Autors (Semonides) wissen wir nicht viel. Aus mittelalterlichen Nachschlagewerken (*Photios, Suda*) erfahren wir, dass er im Altertum bekannt war als einer der drei großen Dichter von Jamben. Was sind Jamben? Der Jambus ist ein Versmaß, und zwar das Versmaß, das der natürlichen gesprochenen Sprache, der freien Rede, am nächsten kommt. Dieses Versmaß wurde bevorzugt für Spottlieder benutzt (auch in kultischem Zusammenhang). Wenn man etwas Böses zu sagen hatte, dann war der Jambus das geeignete Versmaß. Im Jambus konnte man einfach nur freche oder witzige oder schmutzige Dinge sagen, aber

es wurden auch regelrechte Invektiven gestartet, Hetzkampagnen gegen einzelne Personen. Das ging so weit, dass der vorhin bereits zitierte Jambendichter Hipponax den Bildhauer Boupalos mit seinen Jamben in den Selbstmord getrieben haben soll. (Angeblich als Rache für ein karikierendes Porträt; dies ist sicher eine Anekdote, sie zeigt jedoch, als wie scharf die Jamben empfunden wurden.) Eine ähnliche Anekdote wird auch von Archilochos, dem größten aller Jambendichter, erzählt.

Während wir Archilochos aufgrund einer Sonnenfinsternis, die er erwähnt, in die erste Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. datieren können und Hipponax aufgrund historischer Zeugnisse in die zweite Hälfte des 6. Jhs. v. Chr., wissen wir von Semonides nur, dass er in die archaische Zeit des 7. oder 6. Jhs. v. Chr. gehören muss. Aufgrund verschiedener Kombinationen, die alle reichlich hypothetisch und, wie jüngst dargelegt wurde, durchaus unsicher sind, ist Semonides bisher in die 2. Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. datiert worden. Ein neuerer Artikel eines amerikanischen Philologen (*T. H. Hubbard, American Journal of Philology 115, 1994, 175ff.*) hat gezeigt, dass wir richtiger damit liegen werden, Semonides ins ausgehende 6. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Dies ist der neueste Forschungsstand, für unsere Zwecke ist dies allerdings nicht relevant, da es sich auf jeden Fall um den ältesten erhaltenen Text seiner Art handelt.

Der Text wird hier in deutscher Übersetzung vorgelegt. Da der Jambus, wie oben ausgeführt, der freien Rede am nächsten kommt (und daher im [späteren] klassischen griechischen Drama als Sprechvers für die Dialogpartien dient), ist eine Prosaübersetzung m. E. die angemessenste Wiedergabe. (Dies hat sich heute auch im englischen Sprachraum und - ohnehin - im Neugriechischen durchgesetzt.) Ich lese den Text von *M. West, Delectus ex iambis et elegis Graecis, Oxford 1980: Semonides, Fragment 7*, mit drei Abweichungen (s. Anm.). Wir wissen nicht, ob am Anfang des Textes etwas fehlt. Das Zitat bei Johannes Stobaios heißt wörtlich:

„Gott machte am Anfang jede Frau unterschiedlich.

Eine schuf er aus dem Borstenschwein. Bei der im Haus liegt alles unordentlich im Dreck herum, auf dem Fußboden verteilt, und sie selbst sitzt ungewaschen in schmutzigen Kleidern im Mist und mästet sich.

Die nächste Frau machte Gott aus dem durchtriebenen Fuchs, die kennt alle Tricks. Ihr entgeht kein einziges Übel, aber auch nichts Gutes; doch nennt sie das Gute oft schlecht und Schlechtes gut, und immer legt sie einen anderen Charakter an den Tag.

Die nächste wiederum stammt vom Hund. Die ist übel gesinnt, ganz die Mutter⁴. Alles will sie hören, alles wissen. Überall steckt sie ihre Nase hinein, stromert herum und bellt, auch wenn sie keinen Menschen sieht. Die bringt kein Mann dazu aufzuhören, auch nicht mit Drohungen. Selbst wenn er ihr in Wut die Zähne einschläge, - aber auch nicht mit süßen Worten, selbst dann nicht, wenn sie bei den Gästen sitzt: ununterbrochen kläfft sie, da ist nichts zu machen.

Eine andere formten die olympischen Götter aus Erde und gaben sie dem Mann; die ist geradezu beschränkt. Und zwar kennt eine solche Frau weder schlecht noch gut in irgendeiner Form, und das einzige Werk, das sie versteht, ist das Essen. Und wenn Gott schlechtes Wetter schickt, zieht sie, wenn sie friert, nicht einmal ihren Schemel näher ans Feuer⁵.

Die nächste stammt vom Meer. Die hat zwei Gesichter: Einen Tag lacht sie und ist fröhlich; ein Gast, der sie zu Hause sieht, wird sie loben und sagen: „Es gibt keine bessere Frau als diese auf der ganzen Welt und keine schönere.“ Doch anderntags ist sie unerträglich, nicht anzusehen - bloß nicht näher kommen. Dann wütet sie herum, ist unnahbar wie eine Hündin mit Welpen, ist unleidlich und unwirsch allen gegenüber, Freunden wie Feinden gleichermaßen. So wie das Meer oft ruhig daliegt, harmlos, den Seeleuten zur Freude, zur sommerlichen Jahreszeit - oft aber tobt es, dahinpeitschend in tosenden Wellen. Genau so ist eine solche Frau⁶: Sie ist von launischer Natur.

Eine andere wiederum stammt vom grauen, sturen Esel. Nur unter Zwang und Androhungen fügt sie sich schließlich und schafft alles gerade mal so. Unterdessen isst sie Tag und Nacht im Innern des Hauses, sie isst am Herd. Und sie nimmt ohne Unterschied jeden, der da kommt, als Partner im Sex.⁷

Die nächste stammt vom Marder, eine widerliche, unheilvolle Kreatur. Denn die ist keine Spur schön oder reizvoll, angenehm oder liebenswert. Doch ist sie lüstern nach dem Liebeslager, wobei sie beim Mann, der bei ihr ist, nur Brechreiz auslöst. Dazu stiehlt sie und fügt den Nachbarn allerlei Übles zu, und oft schlingt sie noch unverbranntes Opferfleisch hinunter.

Eine andere hat das edle, langmähnige Pferd gezeugt. Die geht notwendigen Arbeiten und Beschwerlichkeiten aus dem Weg: die Handmühle wird sie nicht anrühren und auch kein Sieb in die Hand nehmen, und den Unrat wird sie nicht aus dem Haus schaffen, ja sie wird sich, aus Angst vor dem Ruß, nicht einmal an den Backofen setzen. Durch Liebeszwang aber macht sie sich den Mann zum Freund. Sie wäscht sich jeden Tag zwei-, dreimal den Dreck herunter und cremt sich mit Duftsalben ein. Ihr langes, volles Haar trägt sie immer gekämmt und mit Blumen geschmückt. Eine solche Frau ist ein wundervoller Anblick für Außenstehende, für den Ehemann dagegen ist sie ein Übel - es sei denn, er sei ein Herrscher oder König, der sich an derlei ergötzt.

Die nächste entstammt dem Affen. Dies ist nun eindeutig das größte Übel, das Zeus den Männern zugebracht hat. Das Gesicht ist abgrundtief hässlich; wenn eine solche Frau durch die Stadt geht, wird sie von allen Menschen ausgelacht: Der Hals ist kurz, er bewegt sich kaum; und sie: ohne Hintern, nur Haut und Knochen. Oje, der ärmste Mann, der ein solches Übel in den Armen hält! (Diese Frau) versteht sich auf alle möglichen Ränke und Kniffe, genau wie der Affe. Das Lachen schert sie nicht. Und sie würde niemals jemandem etwas Gutes tun, sondern sie ist immer nur auf eines bedacht und hat nur das den ganzen Tag im Kopf: wie und womit sie am meisten Schaden anrichten könnte.

Die nächste wiederum stammt von der Biene. Wer die erhält, hat Glück; denn nur an ihr gleitet jeder Tadel ab. Unter ihr blüht und gedeiht der Wohlstand. Als liebende Ehefrau wird sie gemeinsam mit dem liebenden Ehemann alt, nachdem sie eine edle Nachkommenschaft mit gutem Namen geboren hat. Und herausragend unter allen Frauen ist sie, von göttlicher Anmut umgeben. Und sie sitzt auch nicht gern in der Frauenrunde, wo sie über Sex reden.

Das sind die Frauen, mit denen Zeus den Männern seine Gunst erweist, so wunderbar und ausgesprochen weise...⁸

Denn Zeus hat dies als größtes Übel erschaffen: die Frauen.

Wenn sie einem Mann in irgendeiner Form nützlich zu sein scheinen - gerade dem widerfährt das Schlimmste. Denn niemals wird einer einen ganzen Tag in guter Stimmung verbringen, wenn er eine Frau hat, und er wird den Hunger nicht leicht aus dem Haus treiben, den verhassten Mitbewohner und übel wollenden Gott. Und wenn ein Mann vorhat, es sich zu Hause so richtig gut gehen zu lassen - sei es durch die Gunst eines Gottes sei es durch die eines Menschen -, dann nörgelt sie herum und rüstet sich zum Kampf. Denn wo eine Frau ist, kann der Mann nicht einmal einen angereisten Freund gut aufnehmen.

Und gerade die, die am allersittsamsten scheint, die ist es, die die größte Schande bringt. Der Mann hat nämlich keinen blassen Schimmer, - und die Nachbarn sehen schadenfroh dabei zu, wie auch er an der Nase herumgeführt wird.

Seine eigene Frau lobt jeder Mann nach Kräften und tadelt die des andern. Wir wissen nämlich nicht, dass wir alle im selben Boot sitzen.

Denn Zeus hat dies als größtes Übel erschaffen und legte es als Fessel und unzerreißbare Bande an, und infolgedessen hat Hades⁹ schon manche aufgenommen, die sich wegen einer Frau geschlagen haben ...“

Hier bricht der Text ab. Offensichtlich folgten jetzt Beispiele aus dem Mythos. Das Paradebeispiel ist natürlich der zehnjährige Kampf der Griechen mit den Trojanern um die Rückgewin-

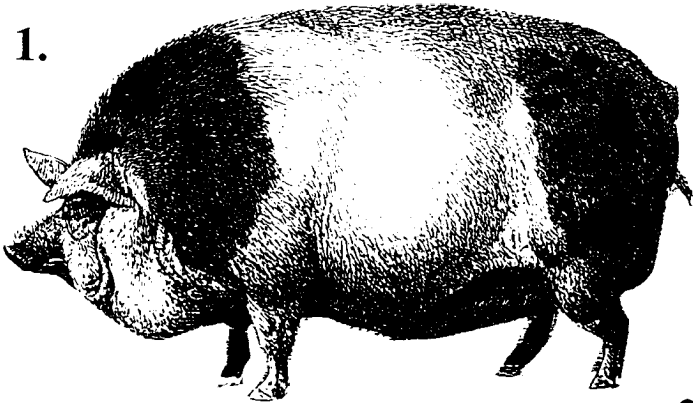
nung der schönen Helena, wie er im Epos beschrieben wird. Offensichtlich fand der Epitomator den mythologischen Teil unseres Textes nicht bissig oder nicht originell genug, um ihn mit aufzunehmen. (Wie oben schon bemerkt, wissen wir auch nicht, ob am Anfang etwas fehlt.)

Der Text in der uns erhaltenen Form besteht aus zwei ungleichen Teilen. Das ist einmal der Frauenkatalog und dann ein kürzerer Abschnitt, in dem es um die Leiden des verheirateten Mannes und die Dummheit der gelackmeierten Ehemänner geht. Auf den ersten Blick scheinen die beiden Teile recht unterschiedlich zu sein und nicht recht zusammenzupassen. Das hat in der älteren Forschung (s. H. Jordan, *Hermes* 14, 1879, S. 287) dazu geführt, dass man vermutete, hier seien zwei unzusammenhängende Textstücke aneinander gefügt worden. Vor allem hat man sich daran gestoßen, dass der positiv beschriebene Frauentyp, die Biene, im zweiten Teil des Textes überhaupt keine Rolle mehr spielt. Die Frauen werden samt und sonders ohne Ausnahmen abgeurteilt. Heutzutage tut man sich in der Philologie nicht so leicht, ein zusammenhängend überliefertes Textstück auseinanderzureißen. Doch auch inhaltlich lässt sich, wie ich meine, zeigen, dass die Textpartien durchaus zusammenpassen.

Im Frauenkatalog geht es um die Ehefrau und die Probleme, die dem Mann aus ihrem Verhalten erwachsen (bei sechs von zehn Frauentypen wird der Mann erwähnt). Der zweite Teil variiert das Thema, indem er, in einer Akzentverschiebung, nun den Mann in den Mittelpunkt rückt, der mit seiner Frau geschlagen ist, selbst wenn er es selbst nicht erkennt. So wie im Frauenkatalog jede Frau absolut aus der Sichtweise der Männer beschrieben wird, so heißt es anschließend sogar ganz deutlich: „Wir wissen nämlich nicht, dass wir alle im selben Boot sitzen.“ Hier spricht der Dichter ausdrücklich in seiner Eigenschaft als Mann, und zwar nicht als objektiver Richter, sondern als unmittelbar Betroffener.

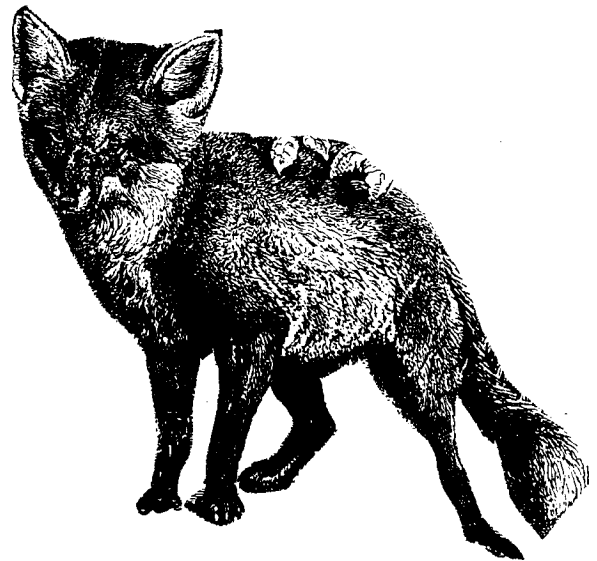
Semonides, Fragment 7

1.



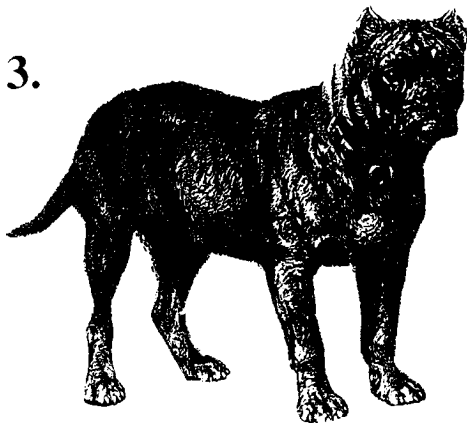
- unordentlich
- schmutzig
- verfressen

2.



- verschlagen

3.



- schnüffelt herum
- bellt grundlos

5.

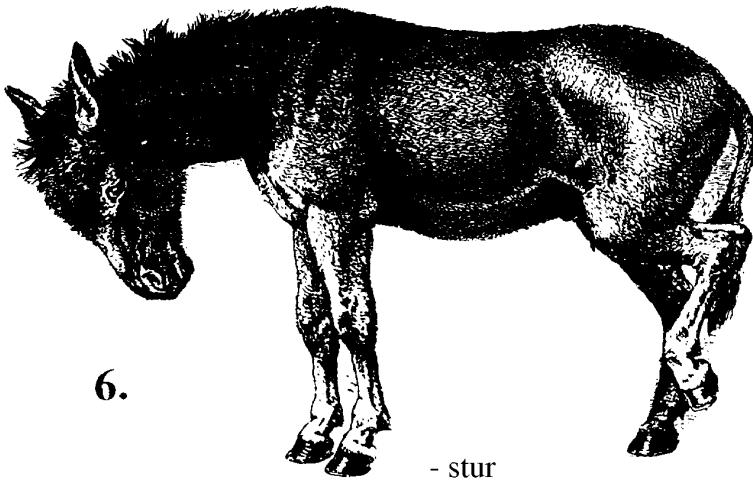


- launisch
- faul
- sich nie gleich

4.

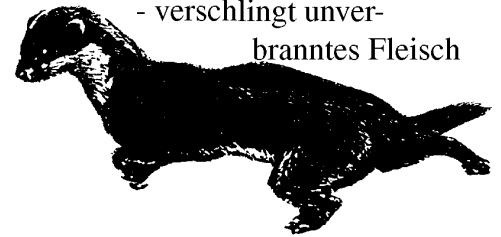


- beschränkt
- frisst
- faul



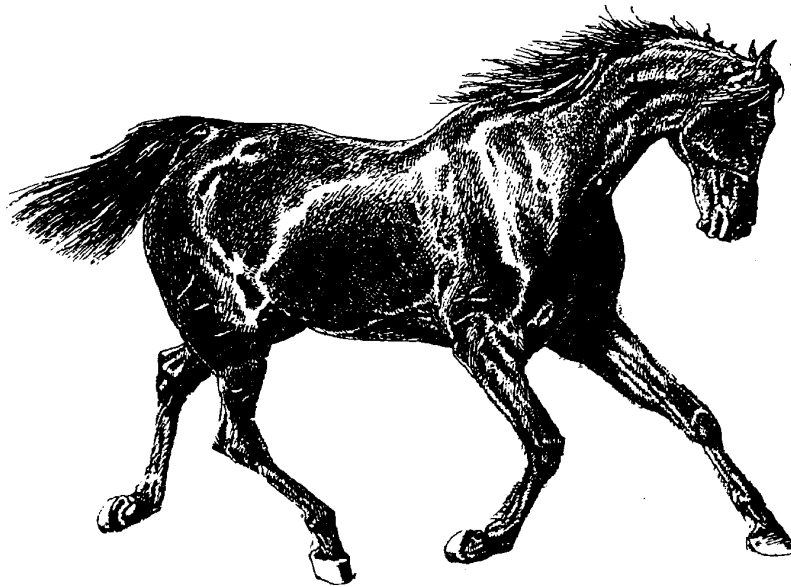
6.

- stur
- frisst ununterbrochen
- promiskuitiv



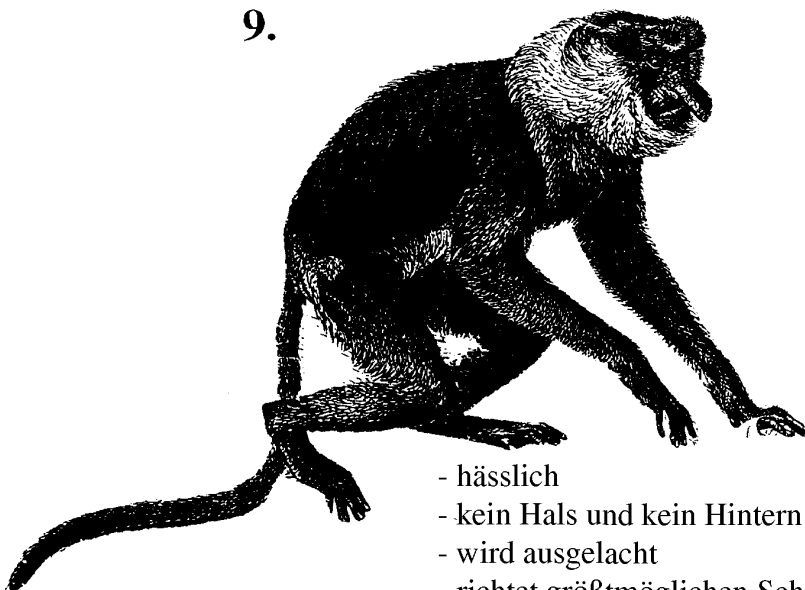
7.

- reizlos
- lüstern
- stiehlt
- verschlingt unverbranntes Fleisch



8.

- schönmählig
- arbeitet nicht
- hat Waschzwang



9.

- hässlich
- kein Hals und kein Hintern
- wird ausgelacht
- richtet größtmöglichen Schaden an

10.



- nicht zu tadeln
- lässt Wohlstand gedeihen
- gute Kinder
- „von göttlicher Anmut umgeben“
- tratscht nicht gern über Sex

Wichtig ist auch immer, was andere sagen und denken. So ist im Frauenkatalog die Rede davon, dass der Hündintypus auch dann nicht aufhört zu kläffen, wenn Gäste da sind (was dem Mann besonders peinlich sein muss). Die Meerfrau wird an einem Tag von einem Gast gelobt (und stellt sich am nächsten als unausstehlich heraus). Die Marderfrau fügt den Nachbarn Übles zu; die Pferdefrau ist ein wunderbarer Anblick für andere (nur für den Ehemann ist sie furchtbar, wenn er ein einfacher Mann ist). Die Affenfrau, die als die schlimmste von allen bezeichnet wird, ist so hässlich, dass sie von allen Menschen ausgelacht wird (was natürlich negativ auf den Mann zurückfällt: Wer will mit sowas schon verheiratet sein...). Und von der Bienenfrau gleitet jeder Tadel ab; d. h. dass andere nichts Schlechtes über sie sagen können oder zumindest dass sie damit auf taube Ohren stoßen würden.

Ebenso heißt es im zweiten Teil, dass ein Mann, wenn er eine Frau hat, nicht einmal einen Freund gut aufnehmen kann, und es sind die Nachbarn, die schadenfroh zusehen, wie der ahnungslose Ehemann gehört (oder jedenfalls betrogen) wird. (Außerdem heißt es, dass zwar jeder Mann seine eigene Frau lobt, die der andern Männer aber tadelt.)

Ich möchte im folgenden argumentieren, dass sogar die Bienenfrau nicht so sehr aus dem Gesamtzusammenhang herausfällt, wie man bisher geglaubt hat. Dazu wende ich mich jetzt ganz dem Frauenkatalog zu. Fassen wir zusammen: Es gibt zehn Frauentypen. Jede ist anders, je nach ihrer (angeblichen) Herkunft. Die Kriterien, nach denen sie beschrieben werden, sind unterschiedlicher Art. Einmal handelt es sich um Äußerliches. Dabei ist Schönheit wichtig, weil, wie gesagt, andere einen Mann auch danach beurteilen, ob seine Frau schön oder hässlich ist. Die Pferdefrau ist schön (auch wenn das einen Fluch für den eigenen Ehemann bedeutet, denn er kann ihr nicht widerstehen, obwohl sie keine Arbeit leistet), und die Meerfrau ist an guten Tagen in den Augen des Gastes nicht nur die beste aller Frauen, sondern auch die schönste. Dagegen ist die Schweinefrau dreckig, die

Marderfrau völlig ohne Reiz und die Affenfrau ein Ausbund an Hässlichkeit.

Ein weiterer Punkt, der in verschiedenen Modulationen immer wieder erscheint, ist das Essen. Die Schweinefrau mästet sich, die Erdfrau versteht von nichts etwas außer vom Essen, die Eselfrau isst Tag und Nacht, die Marderfrau verschlingt unverbranntes Opferfleisch (das ist wohl so zu verstehen, dass sie das Fleisch noch vor dem Opfer vom Altar stiehlt, was wiederum zu ihrer diebischen Natur passt¹⁰).

Ein Motiv, das ebenfalls mehrmals erscheint, ist Faulheit oder Unwilligkeit zu arbeiten. Das betrifft die Erdfrau, die so faul ist, dass sie nicht einmal im Winter den Stuhl näher ans Feuer zieht, wenn sie friert (oder, je nachdem, welchen Text man liest: die nur den Stuhl näher ans Feuer zieht, anstatt zu arbeiten). Die Eselfrau ist nur mit Mühe dahin zu bringen, dass sie wenigstens die notwendigsten Arbeiten verrichtet, und die Pferdefrau ist zu stolz, um irgendein Arbeitsgerät in die Hand zu nehmen.

Dann gibt es Frauen, die eine Reihe von schlechten Angewohnheiten haben; die Hündin, die grundlos bellt und furchtbar neugierig ist; die Marderfrau ist kleptomane, die Meerfrau aufbrausend, die Pferdefrau eitel. Zwei der Frauentypen wird Inkonsequenz vorgeworfen: Die Füchsin verstellt sich bewusst, je nachdem wie es für sie von Vorteil ist (man weiß also nie, woran man wirklich bei ihr ist), und die Meerfrau ist schizophran (was letztlich auf dasselbe hinausläuft).

Sie werden sich übrigens gefragt haben, was die beiden Elemente unter den Tieren zu suchen haben. Die simpelste Antwort ist die des griechischen Altphilologen Johannes Kakridis, der argumentiert, es habe in der Tierwelt eben kein Tier gegeben, das launenhaft wie das Meer und unbeweglich wie die Erde sei¹¹. Darüber hinaus lag die Erde als Urstoff, aus dem die Menschen geformt wurden, nahe. Aus Erde oder Lehm wurde Pandora geschaffen, und an anderer Stelle heißt es, Prometheus habe die Menschen überhaupt aus Erde geformt. Eine altgriechische Fabel erzählt, dass Prometheus auf Anweisung des Zeus die Menschen und Tiere geschaffen hat

(B. E. Perry, *Aesopica I. The University of Illinois Press, Urbana [1952] S. 415 Nr. 240.*) Als Zeus aber sah, dass viel mehr Tiere existierten als Menschen, befahl er Prometheus, aus einigen der Tiere Menschen zu machen. Mit dieser Fabel wird erklärt, warum einige Männer (!) menschliche Gestalt haben, aber tierische Seelen...

Während im Deutschen „du Hund!“ eine Beschimpfung von Männern ist, hat die Hündin im Griechischen eine lange Geschichte als negative Charakterisierung der Frau. Die schöne Helena nennt sich selbst im Epos eine Hündin (*Ilias* 3, 180; 6, 344/356), und im Neugriechischen sagt man noch heute von einer Frau „skylá“ (Hündin) als üble Beschimpfung.

Ein Punkt, der mehrmals angesprochen wird, ist das Sexualverhalten der Frau. Da hat man einmal die Eselsfrau, die es mit jedem treibt [und somit den Mann in die missliche Lage bringt, kleine Eselbastarde durchbringen zu müssen - ganz zu schweigen von der Lästerei der Nachbarn ...], und dann die Marderfrau, die immer nur auf Sex aus ist und dabei physisch so reizlos und widerlich ist, dass dem Mann dabei schlecht wird. Bei der Bienenfrau wird mitten im Lobgesang auf sie plötzlich angeführt, dass sie auch gar nicht gern mit den anderen Frauen zusammenhockt, um über Sex zu tratschen. Sarah Pomeroy macht in ihrem Buch „Frauenleben im klassischen Altertum“ (Kröner Verlag Stuttgart 1985, S. 74) darauf aufmerksam, dass die Biene im Altertum für die asexuelle Weise ihrer Fortpflanzung bekannt war.

Noch etwas anderes wird in einiger Ambiguität über die Biene gesagt, nämlich dass die üble Nachrede ihr nicht anhaftet, an ihr abgleitet. Wenn ich jemanden preisen will, dann ist es doch ein zweifelhaftes Lob zu sagen, man könne nichts Schlechtes über diese Person berichten (und wenn doch, so finde das keinen Glauben).

Der Sprachstil ändert sich im Bienenpassus, besonders dort, wo es heißt: „Unter ihr blüht und gedeiht das Leben (gemeint ist der Wohlstand). Als liebende Ehefrau wird sie gemeinsam mit dem liebenden Manne alt, nachdem sie ein edles und berühmtes Geschlecht gezeugt hat. Und

herausragend unter allen Frauen ist sie, von göttlicher Anmut umgeben.“ (V. 85-89) Diese Verse haben fast epischen Geschmack, was besonders komisch sein musste, da ja alles in Jamben gehalten ist, was wir heute leider nicht nachempfinden können; der Zuhörer in der Antike aber hörte das natürlich. Und wenn nach „von göttlicher Anmut umgeben“ plötzlich folgt: „Und außerdem sitzt sie nicht gern unter Weibern“ etc., dann erinnern auch wir uns wieder daran, dass wir uns im Jambus befinden.

Umso erstaunlicher ist es, wie ernst in der gesamten mir bekannten Forschung der Bientypus als die ideale Frau genommen worden ist. Was bisher übersehen wurde, ist die Tatsache, dass dieser Text uns einiges über die Frauen sagt, aber mehr noch über die Männer. Über ihre Ängste, z. B. in Bezug auf die weibliche Sexualität und Emotionalität, ihre Unsicherheit im Verhalten gegenüber Frauen, die sie als unberechenbar empfinden (wie das Meer), ihre Angst, manipuliert zu werden (von der Füchsin, die sich immer verstellt), ihr Unbehagen, wenn sie vor anderen von ihrer Frau zurechtgewiesen werden (die bellende Hündin), ihre Angst, selbst lächerlich zu werden durch das Verhalten oder Aussehen ihrer Frau. Das gipfelt beim letzten Typ (der Biene) in der Angst oder der Unsicherheit dem gegenüber, was die Frauen sich wohl untereinander erzählen, wenn keine Männer dabei sind. Dabei tut es nichts zur Sache, dass die Biene dies gerade nicht tut. Das erhöht den komischen Effekt nur. Sicher täten wir Semonides unrecht (meiner Meinung nach ist er hier immer unterschätzt worden), wenn wir ihm unterstellten, er habe diese Ängste nur unbewusst geäußert, und es bedürfe erst einer Frau des 20. Jahrhunderts, um ihn zu durchschauen und „bloßzustellen“.

Der Text ist komisch. Der Text ist nicht nur komisch, weil er bestimmten Vorurteilen gegenüber Frauen pointiert überzeichnet in derber Sprache Ausdruck verleiht oder weil er die Frauen mit Tieren in Verbindung bringt. Er ist auch komisch, weil er die Sprachebenen wechselt (z. B. Bienenfrau) und weil er eine gewisse Selbstironie erkennen lässt: Denn die Biene, die muss es in der Welt des Mannes geben, weil es

irgendeinen Typus geben muss, der der Mama zugeordnet werden kann. Und die Mama, die ist nicht wie die andern Frauen, die ist „von göttlicher Anmut umgeben“. Nicht umsonst werden auch nur bei dieser Frau die Kinder genannt, und sie selbst wird äußerlich in keiner Weise - nicht einmal als schön - beschrieben.¹²

Der Text des Semonides ist in vielfacher Weise mit der gattungsgeschichtlich späteren Komödie verwandt. Bestimmte Laster der Frauen - wie besonders die Verfressenheit und die Geilheit - werden auch in der Komödie immer wieder thematisiert. Strepisades, der gebeutelte Ehemann aus Aristophanes' „*Wolken*“, z. B. hat eine „Pferdefrau“ geheiratet, die ihm den Sohn verzieht und ihn in Schulden stürzt. Auch die doppelte Ironie findet sich, in allerdings viel ausgefeilterer Form, bei Aristophanes. So spricht in den „*Thesmophoriazusen*“ („Die Frauen, die das Thesmophorienfest feiern“) ein als Frau verkleideter Mann die fürchterlichsten „Selbstbezeichnungen“ des weiblichen Geschlechts aus. Bezeichnenderweise ist diese Stelle von (männlichen) Philologen häufig zitiert worden als Beispiel für den „typisch aristophanischen Frauenhass“ - ohne dass die Ironie gesehen worden wäre ...

Womit wir beim Thema wären: Auch Semonides ist (zu unrecht) von meist männlichen Kritikern als Frauenhasser bezeichnet worden - misogyn, wie das auf gut Deutsch heißt. 1968 schreibt ein Philologe (*W. J. Verdenius, Mnemosyne IV 21 [1968] S. 158*) über Semonides' Frauenkatalog: „Hass ist seine Triebfeder, Spott und Warnung sein Ziel.“ Ich zitiere weiter: „Darüber hinaus besitzt er aber das Vermögen scharfer und nüchterner Beobachtung¹³, und das macht ihn zu einem Vorläufer der wissenschaftlichen Psychologie.“ Walter Marg (s. vorige Anm.) schreibt 1938: „Ferner ist typisch der ‚*Pessimismus*‘. Er ist nicht ein auswegloser, idealistischer Pessimismus, sondern er ist durch und durch realistisch, ist Lebenserfahrung und Lebensklugheit. Dieser Pessimismus bedeutet frei sein von Illusionen.“ Ich denke, jetzt wissen wir, wo die echten Frauenhasser sitzen. Die Publikationen zu Semonides' Fragment 7 wären eine Untersuchung seitens der feministischen

Männerforschung (falls es so etwas geben sollte) wert.

Der Text des Semonides ist kein Rat an die Männer, bei der Wahl der Ehefrau aufzupassen (nämlich die Biene zu nehmen), und auch keine Geschichte, die besagen soll, dass nur jeder zehnte Mann eine gute Frau „abkriegt“. Er ist vielmehr ein Versuch von männlicher Seite, sich die verschiedenen Ungereimtheiten in den Verhaltensweisen der Frauen zu erklären. Und wie so oft, wenn man etwas nicht versteht (oder nicht verstehen will), wird der Ton bissig und die Ausdrucksweise ausfallend. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich nehme Semonides nicht für seine Darstellung in Schutz, ich sage auch nicht, dass er Recht hat (von „genauer Beobachtungsgabe“ gar nicht zu reden) oder dass der Text keinen Angriff gegen die Frauen darstelle. Das tut er. Aber er tut es in witziger Form, und es steht jeder von uns frei, das zu tun, was eine Freundin von mir spontan sagte, als sie von Semonides' Text hörte: „Au ja, lass uns einen Männerkatalog schreiben!“

*) Bei dem folgenden Aufsatz handelt es sich um einen öffentlichen Vortrag, der auf Anregung der deutsch-griechischen Arbeitsgemeinschaft „Frauen aktiv und kreativ“ in einer Veranstaltung der Volkshochschule Berlin-Steglitz gehalten wurde. Der Charakter des Vortrags ist (von geringfügigen Änderungen abgesehen) beibehalten worden. - Die Autorin ist nach abgeschlossenem Studium der Klassischen Philologie und Archäologie in Deutschland und Griechenland z. Z. als Dolmetscherin und Lehrerin für Neugriechisch tätig.

- 1) Man fragt sich, was die Hoffnung im Gefäß mit all den Übeln zu suchen hat. Doch dies sei nur nebenbei bemerkt.
- 2) Die Tatsache, dass die biologische Realität sich genau anders herum verhält, was Hesiod offensichtlich nicht wusste (Hesiod - Sämtliche Gedichte. Übersetzt und erläutert von W. Marg, Artemis-Verlag [1970], S. 239), beinhaltet eine natürlich ungewollte Ironie. Allerdings muss erwähnt werden, dass Hesiod das Beispiel der Drohnen an anderer Stelle (*Hesiod, Erga 303-306*) in verkürzter Form auf faule Männer anwendet.
- 3) Die fett gedruckten Ziffern geben die Zählung bei Stobaios wieder.
- 4) Offensichtlich ist damit gemeint, dass sie ganz der Hündin gleicht, der sie entstammt.

- 5) Konjektur von Schneidewin. West: zieht sie nur ihren Schemel ... - In jedem Fall ist sie ein Ausbund an Faulheit.
- 6) Lesart von B. Snell, Frühgriechische Lyriker II - Die Jambographen. Akademie-Verlag, Berlin (1972) S. 76 (V. 42); West liest: Das Meer aber ist von anderer Gestalt.
- 7) ὁμῶς δὲ καὶ πρὸς ἔργον ἀφροδίσιον / ἐλθόντ' ἑταῖρον ὄντινων ἐδέξατο.
- 8) Vers 94f. ist in der Übersetzung ausgelassen. M. E. interpoliert in Anlehnung an Hesiod, Theogonie 592.
- 9) Der Gott der Unterwelt.
- 10) Vgl. auch Aristophanes, Thesmophoriazusen 558.
- 11) Eine unbefriedigende Erklärung. Zu diesem Punkt s. Hubbard im oben zitierten Aufsatz (AJP 115, 1994, bes. S. 181ff.).

- 12) Ich erinnere an dieser Stelle an einen Vers des Euripides, der im selben Kapitel mit dem Semonides-Text bei Stobaios zitiert wird: Melanippe (*fr.* 498 N. 2) **146 Stob.**: „Außer der, die mich geboren hat, hasse ich das gesamte weibliche Geschlecht.“
- 13) An dieser Stelle zitiert Verdenius einen anderen Philologen, W. Marg, Der Charakter in der Sprache der frühgriechischen Dichtung (Semonides, Homer, Pindar). Kieler Arbeiten zur klassischen Philologie (1938), S. 37: „Es wird nicht nur gespottet, sondern zugleich durchaus scharf und realistisch betrachtet, und das Übel Weib wird mit bedächtiger Überlegung klar gemacht.“

INGRID BEHRMANN, Berlin

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 103, 1996, H. 6: K. W. Welwei, Caesars Diktatur, der Principat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit, 477ff.; U. Walter, Rom aus der Asche - Herrscherlob und Götterburleske bei Martial V 7, 498ff.; W. Gauer, Überlegungen zum Mythos vom Krieg um Troia und zur Heimat Homers, 507ff.; J. Knobloch, Zu Aristophanes, Pax 70, 535f.; L. de Libero, Witwen und Waisen (sc. im Römischen Reich), 537-542. - 104, 1997, H. 1: J. Busche, Klassische Philologie nach dem Ende des „Silbernen“ Humanismus, 1ff.; J. Christes, Rom und die Fremden. Bildungsgeschichtliche Aspekte der Akkulturation, 13ff.; W. Suerbaum, Am Scheideweg zur Zukunft. Alternative Geschehensverläufe bei römischen Historikern, 36ff.; M. Vielberg, Folgenreiche Fehlrezeption. Justus Lipsius und die Anfänge des Tacitismus in Jena, 55-72. - **Hermes** 124, 1996, H. 4: A. Rengakos, Fernbeziehungen zwischen den thukydeideischen Reden, 396ff.; M. Weißenberger, Das persische Friedensangebot an Athen, 418ff.; J. Trevett, Did Demosthenes Publish His Deliberative Speeches? 425ff.; A. Köhnken, Paradoxien in Theokrits Hylasgedicht, 442ff.; M. F. Williams, The Character of Aëtes in the 'Argonautica' of Apollonios Rhodius, 463ff.; K.

Pollmann, Die Funktion des Mythos in den Sati- ren Juvenals, 480ff.; Th. Kruse - R. Scharf, Tar- raco triumphans oder die Caesaren des Florus, 491ff.; V. Pöschl, Sperlinge als Zugtiere bei Sappho? 499-504. - **Historia** 45, 1996, H. 4: N. A. Doenges, Ostracism and the 'boulai' of Klei- sthenes, 387ff.; The Trials of Thucydides 'the Demagogue' in the Anonymous Life of Thucy- dides the Historian, 405ff.; K. A. Sheedy, The Origins of the Second Nesiotic League and the Defence of Kythnos, 423ff.; K. E. Welch, T. Pomponius Atticus: a Banker in Politics? 450ff.; Th. E. Goud, The Sources of Josephus 'Antiquities' 19, 472ff.; S. Elm, „Schon auf Erden Engel“: Einige Bemerkungen zu den An- fängen asketischer Gemeinschaften in Kleinasien, 483ff.; E. M. Anson, The 'Ephemerides' of Alexander the Great, 501ff.; J. Bellemore, The Quaestorship of Cato and the Tribunate of Memmius, 504-508. - **Museum Helveticum** 53, 1996, H. 3: J. Rüpke, Quantum distet ab Inacho - der Dichter als Arbiter bibendi (Hor. Carm. 3,19), 217ff.; J. Booth: Tibullus 1.8 and 9: A Tale in Two Poems? 232ff.; W. S. Watt, Notes on Seneca's Tragedies and the 'Octavia', 248ff.; P. G. Maxwell-Stuart, Dating by African Figs, 256ff.; M. A. Greenwood, Martial's disiecta membra and the Text of 'Epigrams' 2.73, 259-261. - **Philologus** 140, 1996, H. 2: C. J. Classen,